

Die Vereinten Nationen — eine Bilanz nach 20 Jahren

GENERALSEKRETÄR U THANT

Zwanzig Jahre sind eine lange Zeit im Leben eines Menschen, sie sind jedoch kurz, wenn es sich um die Entwicklung einer großen politischen Institution handelt. Unsere menschliche Neigung zur Ungeduld macht es uns schwer, die Verzögerung zwischen Formulierung und Ausführung einer Idee hinzunehmen; manchmal lehnen wir schon eine gültige Idee ab, bevor sie überhaupt Zeit hatte, Wurzeln zu fassen und zu wachsen. Unsere in der internationalen Politik in den vergangenen zwanzig Jahren gesammelten Erfahrungen mögen uns bisweilen dazu verleiten, auch über die Charta der Vereinten Nationen so zu urteilen.

Es ist ein barmherziger Zug des Lebens, daß die Zeit die Erinnerung an Elend und Schrecken mindert und trübt. Die Zeit hat auch das Gefühl der Gefahr und Dringlichkeit, das die Charta ins Leben rief, gemildert. Wir hören heute oft, daß sich die Charta der modernen Welt anpassen müsse — womit man manchmal versucht, die eigentliche Aufgabe zu umgehen, nämlich die Charta zur funktionierenden Richtlinie unseres Handelns zu erheben.

Zweifellos hat sich die Welt seit 1945 in vieler, nicht immer unerwarteter Hinsicht geändert, und entsprechende Anpassungen in den Vereinten Nationen sind wünschenswert. Früher habe ich schon einmal von dem anachronistischen Charakter gewisser Bestimmungen der Charta gesprochen. Mutlos über die Möglichkeit und Notwendigkeit einer Weltordnung nachzudenken, hieß jedoch lediglich, einen durch die Schwierigkeiten der Gegenwart getrüben Blick auf die Gefahren der Zukunft zu richten. Wenn wir solch einfachen Argumenten unterliegen sollten, würden uns künftige Generationen grober Verantwortungslosigkeit bezichtigen.

Deshalb glaube ich, daß es an diesem zwanzigsten Jahrestag der Unterzeichnung der Charta der Vereinten Nationen am wichtigsten für uns ist, an die Tragödien und Todeskämpfe zurückzudenken, aus denen schließlich die Charta erwuchs, und uns in dem Bewußtsein, daß die Menschheit nie mehr so gequält werden soll, erneut zu ihren Zielen und Idealen zu bekennen. Dann müssen wir wie echte Staatsmänner und voller Realismus der Zukunft entgegensehen. Ich glaube, die Gefahr besteht nicht darin, daß die Charta unzulänglich und ungeeignet für unsere Ziele und Absichten ist. Es scheint vielmehr, als ob unsere Ziele und Absichten ungeeignet und in einigen Fällen sogar der Verwirklichung der Ziele und Grundsätze hinderlich sind, denen sich die Vereinten Nationen vor zwanzig Jahren begeistert verschrieben. Vor dieser Unzulänglichkeit, die wir uns in relativ friedlichen Zeiten leisten zu können glauben, müssen wir uns hüten.

Es war nie realistisch anzunehmen, daß souveräne Regierungen in so kurzer Zeit in der Lage sein würden, alle praktischen Auswirkungen der Ideale und Ziele zu akzeptieren, zu denen sie sich als Signatarmächte der Charta bekannten. Wenn wir jedoch anstelle eines unbeständigen Gleichgewichts der nationalistischen Macht und Ziele etwas Wirkungsvolleres zur Erhaltung von Frieden und Sicherheit errichten wollen, müssen wir in langer und harter Arbeit versuchen, die vielen im Wege stehenden Hindernisse zu beseitigen und ein neues System der zwischenstaatlichen Beziehungen zu entwickeln, das den gegenwärtigen Notwendigkeiten und Bedingungen wirklich entspricht. Bei dieser schwierigen Aufgabe müssen wir die Charta als Anregung und Ziel betrachten, und wir dürfen uns keine Illusionen über die Mühen machen, mit denen diese Ziele nur erreicht werden können. Wenn wir uns erst selbst davon überzeugen müssen, daß das Ziel es wert ist, erreicht zu werden, brauchen wir unsere Gedanken

nur einen Augenblick der möglichen Alternative zuzuwenden.

Ich möchte heute nicht auf die vergangenen zwanzig Jahre zurückblicken, um das Getane zu loben und das Versäumte zu bedauern. Ich möchte auch auf unsere gegenwärtige Situation nicht ausführlich eingehen, sondern nur sagen, daß alle Nationen sich dringend und ernsthaft bemühen müssen, die Ziele der Charta zu verwirklichen, statt wieder in Uneinigkeit und in die gleiche hoffnungslose Lage wie vor dem Zweiten Weltkrieg zurückzufallen. Es ist nur zu klar, daß die ungelösten Probleme in den Vereinten Nationen über die Anwendung von Artikel 19 und die Erhaltung des Friedens ebenso wie die verschiedenen verhängnisvollen Konflikte in der ganzen Welt uns vor eine äußerst beunruhigende Situation stellen.

Und dennoch möchte ich lieber von der Zukunft und ihren Problemen und Möglichkeiten sprechen. 1946 sagte Sir Winston Churchill über den Völkerbund:

»Der Völkerbund versagte nicht wegen seiner Grundsätze und Ansichten. Er versagte, weil die Staaten, die ihn gegründet hatten, seine Grundsätze mißachteten. Er versagte, weil die Regierungen dieser Staaten sich fürchteten, den Tatsachen ins Auge zu sehen und zu handeln, solange noch Zeit war. Dieses Unheil darf sich nicht wiederholen.«

Wir sind heute in einer glücklicheren Lage, als unsere Väter es am zwanzigsten Jahrestag des Bestehens des Völkerbundes waren. Wir haben noch Zeit, den Tatsachen ins Auge zu sehen. Es ist jedoch wichtig, daß wir uns nicht durch ein Gefühl der falschen Sicherheit einschläfern lassen und glauben, der Krieg könne irgendwie in einer Welt vermieden werden, deren internationales Leben von der ungezügelten Rivalität der Nationen beherrscht wird. In einer solchen Situation gewinnt die Eventualität des Krieges fast unmerklich Antrieb, bis man ihm dann nicht mehr widerstehen und entrichten kann. Das ist es, was wir in bewußter und gemeinsamer Anstrengung vermeiden müssen.

Besorgniserregende Entwicklungen in einzelnen Regionen der Welt sind in der heutigen Zeit natürlich weltüber und auch in den Vereinten Nationen spürbar, die ja in vieler Hinsicht ein Spiegel der Welt sind. Es besteht die Gefahr, daß wir mit den drängenden Krisen in Südostasien, im Karibischen Raum, im Nahen Osten und in anderen Teilen der Welt so beschäftigt sind, daß wir die größeren Krisen, die hinter jenen lauern, nicht beachten. Dieser größeren Krise aber muß man sich bewußt sein und sie richtig einschätzen.

Am meisten leidet unter den gegenwärtigen Konflikten die Entspannung zwischen Ost und West, die mit so viel geduldigen Anstrengungen vor etwa zehn Jahren eingeleitet wurde. Die Vereinten Nationen haben wesentlich zu dieser Entspannung beigetragen: sie wirkten als Katalysator; sie waren ein Forum, in dem Streitigkeiten mit friedlichen Mitteln ausgeglichen wurden, in ihm wurde die Entspannung zwischen Osten und Westen gefördert. Da der Friede unteilbar ist, hatte ich gehofft, daß sich diese Entspannung, um wirkungsvoller zu sein, auch auf andere Gebiete erstrecken würde. Aber wir haben erfahren müssen, daß gewisse Aspekte des Kalten Krieges sich weiter intensivierten und auf Gebiete ausdehnten, die bislang dafür wenig empfänglich waren. Dieser Trend muß aufgehalten und abgewendet werden, wenn die Menschheit vor der Geißel des Krieges bewahrt werden soll. Dieses Bestreben war die grundlegende Motivierung für die Gründung der Vereinten Nationen. Die internationale Gemeinschaft auf unserem kleinen Planeten sollte alle Männer und Frauen, ungeachtet ihrer Rasse und ihres Glaubens, umfassen.

Pierre Teilhard de Chardin meinte, das Leben müsse eine Stufe des Bewußtseins anstreben, die höher steht als die, auf der wir uns gegenwärtig befinden. Er ließ sich nicht von den ideologischen Kämpfen beirren, die die Menschen durchleben müssen, ehe eine Weltgemeinschaft errichtet werden kann. Er glaubte, eine große Evolution würde zu dem führen, was er »eine gemeinsame Seele in diesem gewaltigen Körper« der Menschheit nennt.

Ich glaube, wir erkennen immer mehr, wie notwendig es ist, unsere Gedanken und unser Handeln in Einklang miteinander zu bringen und auf dieses Ziel zu richten. Die ganze Welt fürchtet sich immer mehr vor dem Krieg und haßt ihn, was auf der Macht der neuen destruktiven Waffen wie auf der moralisch begründeten Abscheu vor der Gewalt beruht. Die Stimmen aller Völker auf dieser Welt haben sich wie nie zuvor erhoben gegen den Krieg und alles Handeln, das zum Krieg führen könnte. Zwischen den Atommächten besteht ein Gleichgewicht des Schreckens; die Weiterverbreitung von Kernwaffen könnte dem Atommonopol der Großmächte zwar ein Ende setzen, gleichzeitig aber das atomare Risiko erheblich erhöhen.

Im Prinzip wenigstens sind wir alle der Meinung, daß die Beherrschung einer Nation oder einer Gruppe von Nationen durch eine andere Nation nicht geduldet werden kann und daß gegenseitige Hilfe und Zusammenarbeit die beste Grundlage für die Beziehungen der Staaten untereinander ist. Wir haben die Möglichkeit, den Lebensstandard und die Lebensbedingungen durch internationale Zusammenarbeit zu heben – ein ungeheurer Antrieb für den Frieden.

Wenn wir zusammenarbeiten würden, könnten wir in einer Generation einen wesentlich höheren Lebensstandard und angemessenere Lebensbedingungen für alle Menschen schaffen. Wir haben die Möglichkeit, große Fortschritte in der Wissenschaft, in der Technik, in bisher unerforschten Bereichen des menschlichen Geistes und im Weltenraum zu machen. – Fortschritte, die schneller gemacht werden können und weniger gefährlich sind, wenn alle Nationen ihre Fähigkeiten und ihr Talent bereitstellen. Schließlich haben wir ja das allgemein anerkannte organisatorische Rahmengerüst der Vereinten Nationen, mit deren Hilfe wir – wenn wir es wünschen – unsere Ziele verfolgen und eine friedliche Entwicklung des internationalen Lebens zustandebringen können. Alle diese Dinge deuten doch wohl auf beachtliche Aktiva in unserer Bilanz.

Es gibt aber genügend Probleme und Passiva, die uns bisweilen mehr zu beeindrucken scheinen als unsere Aktiva. Das größte Hindernis bei der Verwirklichung der Charta der Vereinten Nationen besteht in der unabänderlichen Tatsache, daß in den internationalen Beziehungen immer noch – offen oder nicht – die Machtpolitik eine Rolle spielt. Der Begriff der Machtpolitik, entweder als Instrument des Nationalismus oder des ideologischen Extremismus, ist der natürliche Feind der internationalen Ordnung, von der in der Charta die Rede ist. Er ist gleichfalls ein kostspieliger und möglicherweise verhängnisvoller Anachronismus.

Patriotismus, Nationalstolz und ideologische Überzeugung können und müssen eine neue schöpferischere Form annehmen und nicht mehr an den veralteten Begriffen der politischen Herrschaft oder der materiellen Macht festhalten. Dies kommt einer Herausforderung an die Staatskunst und den politischen Genius in allen Teilen der Welt gleich. Die grundlegenden Ideen und die Maschinerie sind vorhanden; sie warten nur auf die Politik und das Handeln der einzelnen Staaten, die ihnen Kraft und Leben geben sollen.

Es wird anfangs nicht einfach sein für die Regierungen und besonders die Großmächte, einer solchen Politik zuzustimmen. Ebenso schwierig wird es sein, sich dem weiteren Ziel des Weltfriedens und dem Willen oder der Meinung der meisten Nationen anzupassen oder das nationale Ansehen der

internationalen Ordnung anzugleichen. Einige Regierungen haben jedoch schon bewiesen, daß eine solche Haltung möglich ist, ohne für die einzelne Nation Nachteile zu bringen. Ihr Beispiel sollte andere ermutigen.

Selbst wenn das Problem der Machtpolitik gelöst wäre, müßten wir uns noch mit anderen grundlegenden Problemen befassen. Man spricht allgemein schon von der tiefen Kluft zwischen den entwickelten und entwicklungsbedürftigen Ländern, von der Bevölkerungsexplosion, von der Erhaltung der Bodenschätze, von dem Welternährungsproblem und den sozialen Folgen des materiellen Fortschritts. Wir alle kennen die Statistiken über die Armut in der Welt und die Enttäuschungen der Entwicklungsländer. Wir sind uns auch bewußt, daß der materielle Fortschritt eine ungeheure Fülle von Komplikationen und Spannungen mit sich bringt. Und trotzdem denken wir immer noch in kleinlichen und althergebrachten Begriffen über diese grundlegenden Aufgaben, weil wir mit anderen Sorgen und Nöten so sehr beschäftigt sind. Die Pläne und die menschlichen und materiellen Mittel, mit denen wir diese Aufgaben lösen wollen, sind fragmentarisch und in bedauerlicher Weise unzureichend – die Zeit aber schreitet unerbittlich voran.

Im Gegensatz zu den Problemen von Krieg und Frieden stellen uns diese Probleme kein dramatisches Ultimatum. Das erdrückende Gewicht des Elends sammelt sich langsam an, bis es sich schließlich in einer überwältigenden menschlichen Tragödie entlädt. Wir alle wissen darum und gemeinsam könnten wir etwas dagegen tun. Wir brauchen neue Ansatzpunkte und neue Ideen für unsere neue Welt. Sie zu formulieren erfordert beides: Genialität und Zusammenarbeit. Die Charta der Vereinten Nationen gibt uns Hinweise, wie diese Zusammenarbeit praktiziert werden kann.

Ein weiteres Problem von grundsätzlicher Bedeutung besteht darin, daß wir alle unterschiedliche Vorurteile, Ressentiments und nationale Gefühle geerbt haben, die Überbleibsel einer Epoche sind, in der die Menschen in einem langsameren Rhythmus lebten, in der sie mehr isoliert und weniger zahlreich waren. Für diese Gefühle aber ist in einer freizügigen und dynamischen Welt des Wandels und Fortschritts kein Platz mehr. Und trotzdem beruft man sich oft auf sie und versucht, sie künstlich zu erhalten, um damit andere Auseinandersetzungen zu unterstützen. Wir wissen meist, wie überholt und unbegründet diese nationalen und rassischen Vorurteile sind, aber wir müssen uns dennoch gewissenhaft bemühen, sie zu überwinden.

Der Schlüssel zur Lösung dieser und vieler anderer Probleme ist in der Charta der Vereinten Nationen zu finden. Durch sie können wir das Tor zu einer Ordnung und Weltgemeinschaft öffnen, die dieses bemerkenswerten Jahrhunderts würdig ist. Nur die souveränen Mitgliedstaaten und ihre Bevölkerung, die in der Welt und den Vereinten Nationen zusammenarbeiten, können dieses Tor aufstoßen, und es ist dringend erforderlich, daß sie es tun.

Ist es wirklich nur die Geißel des Krieges oder die Peitsche des Schreckens, die uns dem Ziel des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt näherbringen kann? Können wir nicht aus unserem eigenen Verantwortungsbewußtsein und unserer eigenen Erkenntnis heraus nach Fortschritt streben, anstatt uns wie Flüchtlinge vom Sturm treiben zu lassen, der durch unsere eigene Unfähigkeit, die Zukunft zu erkennen, entfesselt wurde? Ich glaube nicht nur, daß wir diese Anstrengung machen können, sondern auch, daß wir sie machen müssen.

Vor genau zwanzig Jahren unterzeichneten die Gründer der Vereinten Nationen die Charta. Heute appelliere ich an alle Mitgliedstaaten, diese Grundlagen erneut zu bedenken und sich von neuem zu bemühen, die großen Ziele, die sie sich vor zwanzig Jahren in dieser Stadt setzten, zu verwirklichen.

(Übersetzung aus dem Englischen)